

FLUCHTWEGE

Anschaffen zwischen Kakteen und Müll

Als eine von unzähligen Afrikanerinnen verdingt sich Sophie in Sizilien als Prostituierte auf dem Strassenstrich

Die Ghanesin Sophie steht täglich an der alten Verbindungsstrasse zwischen Catania und Gela in Sizilien. Mit unzähligen anderen jungen Afrikanerinnen prostituiert sie sich dort.

Vanessa Simili, Catania

Sophie sagt nicht viel. Sie steht am Strassenrand neben einem alten Küchensstuhl mit einem Jäcklein über der Lehne, lässt das Kabel ihres Kopfhörers zwischen ihren kalten Fingern hin und her rollen, wackelt auf einem Absatz. Das Jäcklein muss einer Kollegin gehören, die gerade mit einem Freier unterwegs ist. Die in Anbetracht der Kälte angebotenen langen Pulswärmer hat sie gern angenommen, hat sich helfen lassen beim Anziehen, hat sich freundlich bedankt. Sie sei 22, aus Ghana und habe vier Geschwister, so gibt sie leise Auskunft. Und eine Mutter, natürlich. Ihren Vater aber habe sie nie gekannt. Als älteste Tochter habe sie ihrer Familie helfen wollen, darum sei sie nach Europa gekommen. Aber dass sie auf dem Strich landen würde, habe sie nicht geahnt. Nein, sie habe nicht gewusst, was sie in Italien erwarte. Die Arbeit mache sie nicht gern, jede andere wäre ihr lieber.

Die einsilbigen Antworten

Sie spricht ein bisschen Englisch und nur wenige Brocken Italienisch. Eine ihrer Schwestern sei auf dieser Strasse, erzählt sie, und ein Anflug von einem Lächeln blitzt in ihrem Gesicht auf, um gleich wieder zu verschwinden. Über ihre Reise nach Sizilien ist von ihr wenig zu erfahren. Sie sei mit dem Boot angekommen und vorher durch die Wüste gegangen, ja. Zuerst durch die Wüste, dann übers Meer. Jede weitere Frage dazu bleibt für Sophie scheinbar unverständlich, will sie nicht gehört haben.

«Gott gefällt das nicht, dass ich hier bin», so wechselt sie das Thema. Das sei ihr bewusst. Sie bete viel, sei Christin. Dass sie hier auf der alten Verbindungsstrasse Catania–Gela arbeite, wisse ihre Mutter nicht. «Sie meint, dass ich in einem Restaurant putze», sagt sie und senkt den Blick. Die künstlichen langen Wimpern machen ihr Gesicht traurig. Sie ist kaum geschminkt im Vergleich zu den anderen Frauen und Mädchen – je jünger, desto greller der Lidschatten. Bei genauerem Hinschauen scheinen Sophies angegebene 22 Jahre übertrieben, ihre Gesichtszüge wirken jünger. Seit zwei Jahren sei sie nun hier. Welchen Ort sie mit «hier» genau meint, bleibt unbestimmt. Wie die meisten ihrer Kolleginnen wohne sie in der Nähe der Piazza Alcalà, in der Altstadt von Catania, gleich beim McDonald's, wo



Eine afrikanische Prostituierte wartet an der Strasse zwischen Mineo und Catania auf Freier.

MATHIAS MARX

die Mieten tief seien und die Gebäude baufällig.

Sie würden einander teilweise kennen, sagt Sophie, blickt zu ihrer Kollegin, die keine fünf Meter entfernt auf einem Plasticstuhl sitzt, und nickt ihr zu. Mit ihr zusammen nehme sie am Morgen den Bus hierher und sei dann von 10 bis 18 Uhr hier. Damit meint sie die SS385. Die Strasse ist gesäumt von Kak-

teen und Müll, und dazwischen die frierenden Mädchen. Wenn es noch kälter ist, entfachen sie Feuer, um sich daran zu wärmen. Häufchen von Asche und angebranntem Holz deuten darauf hin.

«Seit Jahren prostituieren sich hier auf dieser Strasse Frauen, aber nun hat sich die Situation stark verschlimmert, es hat sogar Kinder unter ihnen», sagt ein Radrennfahrer aus Sant'Agata li-

Battiat, der fast täglich seine Trainings-touren hier in der Gegend macht. «Es sind alles Afrikanerinnen. Sie bleiben inzwischen nur sehr kurz, bevor sie woanders hingebracht werden – und vor allem sind es immer jüngere, die sich hier inmitten von Müll prostituieren. Es ist der Abgrund.» Die Polizei fahre täglich vorbei. «Wenn aber ein wichtiger Politiker vorbeifährt, der das sehen müsste, trifft er auf eine leere Strasse. Alle sind dann plötzlich verschwunden», sagt er. Jemand müsse sie folglich zuvor informiert haben.

Gefahr im Auto

Die Dienste der Mädchen kosten zwischen 15 und 30 Euro. Es kämen Männer aus den unterschiedlichsten sozialen Kreisen hierher, sagt der Velofahrer. Was er als Familienvater nicht verstehen könne, sei, dass die Männer die Mädchen mit in ihre Autos nähmen. Für die Frauen selber bedeutet das Einsteigen in die Autos eine grosse Gefahr. Sie berichten von Überfällen, wie Männer plötzlich, sobald sie weggefahren seien, Messer gezückt und sie bedroht, ihnen das Geld abgenommen und sie aus dem Auto geworfen hätten, aber auch von physischer und sexueller Gewalt.

Das bestätigt auch Valentina Mantello von Penelope, einer Freiwilligenorganisation zum Schutz von Immigranten, die Opfer von Menschenhandel,

Namenlos und verschuldet

Vanessa Simili, Catania · «Penelope» setzt sich als Freiwilligen-Organisation seit 1997 für Immigranten in Sizilien ein. Als Anlaufstelle bietet sie Hilfe beim Ausstieg aus Situationen von Ausbeutung und Gewalt. Mit interkulturellen Mediatoren leistet «Penelope» auch auf dem Strassenstrich Aufklärungsarbeit für die jungen Frauen, die fast alle Opfer von Menschenhandel sind. Valentina Mantello, Verantwortliche des Büros in Catania, sagt, dass die Frauen oft weder Nationalität noch Alter korrekt angeben. Einerseits gehe es darum, nicht identifizierbar zu sein, andererseits würden die jungen Frauen von ihren «Mamans» beraten, welche Nationalität für den Asylantrag geeignet sei.

Auf die Frage, wie denn die afrikanischen Frauen Italien erreichten, sagt Mantello, die Mädchen und jungen Frauen würden in ihren Heimatdörfern und

-städten abgefangen, oft von Frauen, die dem Elternhaus nahestünden. Diese nur wenig älteren Frauen seien vor Jahren selbst nach Europa gebracht worden, wo man sie sexuell ausgebeutet habe. «Inzwischen besser situiert, versprechen sie anderen, meist sehr jungen Frauen einen Weg aus der Notlage in ihrer Heimat, um sie dann in Europa der Prostitution zuzuführen.» Auf jeder Etappe des Wegs nach Europa gebe es eine Ansprechperson, mit der die Frauen Kontakt aufnehmen müssten. Einmal angekommen, fänden sich die jungen Frauen in den Fängen von «Mamans» wieder, die sie kontrollierten. Es bleibe ihnen – auch mangels Papieren – nichts als die Prostitution, um die Kosten für die Reise, die Miete und das Essen abzuzahlen. Inzwischen habe es aber unter den Frauen auch einige, die als Bootsflüchtlinge an den Küsten Siziliens angekommen seien.

Die afrikanischen Migranten kennen die Risiken und gehen trotzdem

Der erwartete Nutzen einer erfolgreichen Ankunft in Europa und kulturelle Eigenheiten wiegen stärker als die Furcht vor dem Ertrinkungstod

Dieses Jahr wagen Tausende von Migranten bereits im Winter die Fahrt über das Mittelmeer. Das Wissen um die Gefahren schreckt sie nicht ab.

Markus M. Haefliger, Nairobi

Mehrere Küstenwachboote der italienischen Marine haben am Sonntag über 2100 afrikanische Migranten vor der libyschen Küste aufgegriffen. Mit dem Rettungseinsatz, an dem sich auch mehrere Frachtschiffe beteiligten, konnte eine Tragödie wie letzte Woche verhindert werden. Laut Angaben von überlebenden Migranten waren bei der von Schleppern in Libyen organisierten Massenmigration bis zu 300 Bootsflüchtlinge umgekommen. In einem Fall

griff die italienische Küstenwache 105 Migranten auf; für 29 von ihnen kam die Hilfe zu spät – sie waren erfroren.

Von der Hoffnung geblendet

Der Einsatz vom Sonntag stellt nach der Zahl der Geretteten einen Rekord dar, aber er bildet eine Ausnahme. Seit dem Auslaufen der italienischen «Mare Nostrum»-Operation können schiffbrüchige Migranten nur noch im italienischen Küstenbereich auf Hilfe durch den Marineverband der europäischen Grenzschutzbehörde Frontex hoffen. Der im Herbst erfolgte Wechsel zu dem in humanitärer Hinsicht weniger ambitionierten EU-Grenzschutz wird vom Meinungsstreit begleitet, ob die Aussicht auf Rettung auf hoher See auf Migranten als Anreiz oder ihr Ausbleiben umgekehrt abschreckend wirken kann.

Es gibt keine glaubwürdigen Befragungen von betroffenen Migranten, die die Frage beantworten könnten. Hinweise kann jedoch ein letztes Jahr veröffentlichter Bericht des Regional Mixed Migration Secretariat für das Horn von Afrika (RMMS) in Nairobi liefern. Die Meinungsforscher des kleinen, von der EU und der Schweiz finanzierten Think-Tanks kommen zu überraschenden Schlüssen. So ist der Wille, die Armut zu überwinden, zwar ein typisches, aber kein hinreichendes Motiv der Auswanderung. Entscheidend ist die Verantwortung gegenüber der Familie sowie eine Kultur und Tradition der Emigration in den Herkunftsländern und eine starke Diaspora in den Zielländern.

Laut RMMS-Direktor Chris Horwood herrscht in Ländern wie Kenya oder Djibouti ebenfalls Armut, aber keine Kultur der Migration. «Deshalb

finden wir unter den Bootsflüchtlingen keine Kenyaner oder Djiboutier», sagt der Migrationsexperte. Für die genannte Studie wurden rund 400 äthiopische Migranten sowohl in der Heimat als auch in der Diaspora über Motive, Informationsbeschaffung, Erfahrung und Risikoabwägung befragt. Im Fokus der Untersuchung steht die Emigration nach Jemen und Saudiarabien, aber die gewonnenen Aussagen sind auch für die Migration über Sahara und Mittelmeer gültig, eine von ostafrikanischen Migranten ebenso häufig gewählte Route.

Warnungen bringen nichts

Nach der Untersuchung treffen Migranten eine aus europäischer Sicht hanebüchene Risikoabwägung. So sind sich 80 Prozent im Klaren, dass sie Schutzgeld-erpressungen, Misshandlungen, Hun-

Ausbeutung und Gewalt geworden sind. «Abgesehen von der physischen und psychischen Gewalt und den Drohungen, die sogar die Herkunftsfamilie betreffen, ist die Gefahr für die Frauen gross, ohne legalen Aufenthaltsstatus von den staatlichen Ordnungskräften abgefangen zu werden. Dann werden sie zurück in die Heimat geschickt oder in Ausschaffungszentren gebracht, die Gefängnissen ähneln», sagt Mantello.

Alles streng kontrolliert

Auch Sophie hat keine Aufenthaltsbewilligung. Schnell und leicht ist zu erfahren, dass sie diese Arbeit nicht aus freiem Willen ausübt. Aber sie habe keine andere Wahl. «Weil du keine Papiere hast?» Sophie nickt. Es wird noch andere Gründe geben, warum sie zur Prostitution gezwungen ist. Darüber spricht Sophie jedoch nicht. Denn auch sie wird, wie die meisten hier, eine «Maman» haben. So nennen sich die Zuhälterinnen, welche die jungen Frauen in ihrer Gewalt haben.

Was Valentina Mantello mit Sicherheit sagen kann: Die Prostitution in Catania ist stark verbunden mit Menschenhandel, das heisst mit einer kriminellen internationalen Organisation, welche bis ins Letzte Kontrolle ausübt. «Weiter haben wir herausgefunden, dass es auch Verbindungen gibt zu lokalen kriminellen Kreisen, die den Aufenthalt der Frauen im Gebiet, die Vermietung von Wohnraum, den Transport der Frauen von der Wohnung zum Strich sowie die Placierung der Frauen an der Strasse erlauben.»

Es ist Nachmittag und der Autoverkehr rege. Die Abdeckung der Mülldeponie im Hintergrund glitzert im Sonnenlicht. Bei Temperaturen von fünf, sechs Grad und hartnäckigem Wind trägt der grösste Teil der Frauen nur transparente Strumpfhosen und Pull-over. Sie telefonieren, tippen auf ihren Smartphones herum, hören über Kopfhörer Musik. Ihre Geschichten ähneln sich, was wahr ist und was nicht, bleibt oft im Dunkeln.

AUF DER FLUCHT

50 Millionen Personen sind weltweit auf der Flucht. «Flüchtlingskrise» – der Begriff spiegelt die Vielfalt an Fluchtgeschichten nicht wider. Unterschiedlich sind auch die Blickwinkel jenseits der Herkunftsländer – bei jenen, die den Strom der Hilfesuchenden bewältigen müssen. Die NZZ beleuchtet die Flüchtlingskrise in einer Serie von Porträts Betroffener aus dem In- und Ausland.

www.nzz.ch